

Ursachen und Folgen : ein feindlicher Vorposten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **6 (1866)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ursachen und Folgen.

Ein feindlicher Vorposten.

Der erste Schulmonat ist vorbei; ein Theil der Arbeit ist gethan. Wie laufen die Geschäfte? Will die Ernte reichlich ausfallen? Wie man's treibt, so geht's! Glückliche, wer mit dem Erfolg seiner Arbeit zufrieden sein und daraus neuen Muth für die Zukunft schöpfen kann. Wenn aber Einer sich selbst gestehen muß: der Arbeit war viel, der Früchte sind wenige, so wird er natürlich nach den Ursachen sich umsehen. Es giebt viele und sehr verschiedenartige Ursachen, die ein erfolgreiches Wirken hemmen können. Welcher Lehrer wüßte nichts zu sagen von unfleißigem, unregelmäßigem Schulbesuche auch bei dem jetzigen Schulgesetze, von etwas locker gewordener Disziplin nach längern Ferien? u. s. w. u. s. w. Dabei soll uns aber unser eigenes Ich nicht so lieb sein, daß wir es der Prüfung entziehen. Vielleicht finden wir mitunter auch, daß eine Hauptursache das etwas planlose Verfahren sei. Das einfache Sprüchlein: Habe Rath vor der That! wird zu wenig befolgt. Der Eine will es nicht, der Andere mag es nicht, ein Dritter kann es nicht. Wie mag das zugehen?

Einmal mag es vorkommen, daß unter Vielen Einer im Lehrerberufe, dem er sich einst widmete, nicht sein Genüge, seine Befriedigung, nicht den seinem eigensten Wesen entsprechenden Wirkungskreis findet. Da geht alles lau und langsam zu. Wo das frische, fröhliche Handeln beginnen sollte, da fängt erst das Berathen an, und nur ganz äußerliche Dinge, die nahe Inspektion, die unerbittlichen Forderungen des Unterrichtsplanes, die Furcht vor mißbeliebigen Bemerkungen u. heißen die Kräfte zusammennehmen. Und nun, da es sein muß, unabwendbar sein muß, da wird gearbeitet, viel gearbeitet, aber nicht mit liebendem Versenken in die Sache, nicht mit kluger Auswahl und Benützung der Mittel, nicht mit weiser Beschränkung auf bestimmt gesetzte Ziele, nicht vor Allem mit Plan, Geduld und Beharrlichkeit. Im Sturmschritt geht's vorwärts, mit Ungeduld, bald so, bald anders, das Ding angreifend, strebt man nach einem Ziele, das eben noch nicht klar erkannt ist. Bald ist die Kraft verschwendet, Lehr- und Lernlust schwinden. Es giebt eine erste Pause. Müde steht der Mann und staunt:

Schon lange brüte ich den Stein aus und schöpfe in das Sieb,
Aber der Stein wird nicht warm, und das Sieb wird nicht voll.

Der Arbeit war viel, der Früchte sind wenige. —

* * *

Die Sommerschule ist zu Ende; die Ferienzeit beginnt. Sie sind schön, diese Tage, doppelt schön für den, der, ohne des Hauses Sorgen zu kennen, sein Ränzchen schnüren und wandern kann, wo es ihm gefällt. Im trauten Freundeskreis im heimatlichen Thal oder im freundlichen Dörfchen dort im schönen Neblande, da eilen die Stunden schnell hin. Gut und recht; wenn nur der erste Montag im Wintermonat den jungen Mann auf seinem Posten trifft. Doch halt! Wenn die Arbeit eines Winterhalbjahres an die Hand genommen werden und gleich von Anfang stetig und sicher fortschreiten soll, gebietet da nicht die Vorsicht, die Klugheit, daß man den Ausgangspunkt scharf ins Auge fasse, den Weg überschaue, den man schon zurückgelegt, wie den, der noch zu machen ist? Und wäre dieß wirklich ein Geschäft, das sich so nebenbei, so in einem Stündchen Zeit abthun ließe. Aber der junge Pädagoge findet diesen Punkt nicht so wichtig. Ei, wie gern bildet er sich ein, daß sein Talent, sein Geschick schon das Rechte treffen werde. Hat er doch im Seminar die Kunst des Schulhaltens so aus dem Fundament erlernt, daß die Erreichung des Vollkommenen ihm denkbarer erscheint, als die Möglichkeit wesentlicher Fehlgriffe. Es liegt im Wesen junger Leute, ihre Kraft und Einsicht eher zu überschätzen, als zu unterschätzen, eher zu kühn anzugreifen, als besonnen, bedächtig zu handeln. Nirgends aber rächt sich unüberlegtes, unvorbedachtes Handeln, das „Schwadroniren“, wie der Volksmund es nennt, empfindlicher als im praktischen Schulleben. — Der Arbeit war viel, der Früchte sind wenige. Der Mann steht und staunt, und — wird durch Schaden und Erfahrung klug. —

* * *

Nach der Meinung vieler soll der Lehrer theoretisch und praktisch gebildeter Landwirth sein, um auch so seiner Bestimmung als Volkslehrer genügen zu können. Der Gedanke ist schön. Ich glaube auch, daß die Mehrzahl der in den ackerbautreibenden Landestheilen angestellten Lehrer keineswegs verlegen sein würde, wenn die Möglich-

keit einer solcher Wirksamkeit gegeben wäre. Allein unsere Zeit fordert für den Lehrstand ganze Männer und diese ganz; so auch die Landwirthschaft und jede Berufsart. Daher wird jetzt, und mit Recht, in den Seminarien die Landwirthschaft nicht mehr in der Ausdehnung betrieben, wie es früher der Fall war. Daher der Ruf in der aargauischen Seminarreform, es dürfe die Landwirthschaft nicht in einem Maße betrieben werden, daß darunter die berufliche Ausbildung der Zöglinge leide. — Wenn aber zu den Schulstellen ländlicher Gemeinden vielerorts noch etwas mehr als das nothdürftige Pflanzland vergeben wurde, so schien das trotzdem immer noch wünschenswerth. Und warum wünschenswerth? Weil das Minimum der gesetzlichen Besoldung, oder das Minimum plus einige Franken nimmermehr ausreicht, eine Familie zu ernähren. Daher denn die freiwillig gezwungene Uebernahme von Nebenbeamtungen, wie der Gemeindefchreibereien &c., die allerdings zur Sicherung einer ehrlichen Existenz beitragen, aber hie und da auch störend ins Schulleben eingreifen können. Und nun die Hand aufs Herz, wo bleibt da das unerläßliche Studium, die Vorbereitung auf die Schule? Mir kommt es nicht in den Sinn, einen Mann deswegen tadeln zu wollen; ich habe Aehnliches selbst erfahren. Aber die Verhältnisse müssen sich eine Kritik gefallen lassen. Gut, daß wir Grund haben, uns der Hoffnung hingeben zu können, es werde die Zeit nicht mehr fern sein, wo im Besoldungswesen wieder ein Ruck vorwärts geschieht und der Lehrer der Schule ganz gegeben wird.

Doch, wir nehmen die Verhältnisse, wie sie dormalen noch sind und werfen einen Blick auf ihre Folgen mit Bezug auf einen Punkt.

Der Winter naht. Die Früchte sind eingeheimst, die Aecker bestellt. Vom Pflug und Acker weg hat der Lehrer noch einige Tage der Ruhe und Sammlung genießen wollen. Allein drinnen harren seiner noch andere dringende Geschäfte. Mit schwieliger Hand setzt er sich an den Schreibtisch, macht sich an die Ausfertigung der hundertkolumnigen Steuersolianten und brummt dabei etwas in den Bart hinein, daß er die sieben Kindlein nicht mehr in Abzug bringen kann. Endlich ist er auch fertig geworden. Noch bleibt ein Tag oder zwei, dann gehts in die Schulstube. O wie gern wollte er noch diesen oder jenen lieben Freund besuchen und in traulichem

Beisammensein und Gespräch Erholung, Aufmunterung und Rath suchen. Aber er hat nicht Zeit, der redliche, treue Mann; der Feldzug soll beginnen, der Angriffs- und Operationsplan muß entworfen und durchdacht sein, denn nicht planlos fährt, wer ein Ziel erreichen will. Allein wie ist es möglich, in einigen Stunden so zum Kampfe sich zu rüsten, daß man auf allen Punkten zur rechten Zeit und auf die rechte Weise vorzugehen sicher ist? — Gearbeitet wird viel. Müde steht der Mann und fühlt wohl die Zersahrenheit des ganzen Unterrichts, und die Resultate, geringer als er sie erwartete, können ihn nicht erfreuen. —

Und nun, ist es zu viel gewagt, wenn man annehmen wollte, die Resultate der ersten Monatsarbeit entsprechen vielleicht nicht überall der aufgewandten Mühe Seitens des Lehrers? Und warum? Weil der Angriff geschah ohne festen, wohldurchdachten Plan, dieser vielmehr erst nach und nach, nach mancher Aenderung vielleicht, sich klarer darstellte und Maß und Charakter jeder einzelnen Operation zu bestimmen begann. —

Tagebuchblätter.

IV.

„Nicht der Schule, sondern dem Leben!“ Dieß Wort Herders gilt auch für den Gesangunterricht. Der Gesang ist nicht nur neben dem Zeichnen die einzige Form, in welcher die Kunst als Element der allgemeinen Volksbildung auftritt, ein Mittel, in den Schülern den Sinn und das Gefühl für's Schöne zu wecken, er ist für das Schulleben selbst ein treffliches Belebungs- und Erhebungsmittel und für die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls von größter sittlicher Bedeutung. Er schließt ein enges, festes Band um eine Schule; in der „musikalischen Himmelfahrt“, im Strome des Gesanges fühlen sich die Schüler Ein Herz und Eine Seele. Daß dieses schöne Band, das die Schüler gegenseitig verknüpft, nicht mit dem Austritt aus der Schule sich löse, daß es vielmehr über die Schulbänke hinausdaure, daß die jungen Leute auch im spätern Leben sich kennen und zusammenhalten in Freud und Leid, dazu hilft der Gesangunterricht wesentlich mit, wenn er rechter Art ist und insbesondere bei der Auswahl des Gesangstoffes sich von allem bloß Gemachten, Erkünftelten, wo-